



Abend-

Zeitung.

139.

Montag, am 12. Junius 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Pelt).

Die Reise nach der Venus.
Ein Epithalam.

Ich gab das Wort; — Auf, laßt den Klepper
säumen,
Der manchmal mich in bess're Zeiten trug!
Swar liebt er jetzt zuweilen, sich zu säumen
Und geht nicht mehr, wie sonst, in raschem Flug;
Auch wird er wohl ein wenig kau'n und schäumen,
Doch ist er willig und das ist genug.
Drum setzt mir nur die Vollmacht auf, ihr Brüder!
Ich reis' und komm' zur guten Stunde wieder. —

Da schweb' ich schon, zu meinem eignen Wunder,
Auf wolkenhoher pfadelloser Bahn!
Die Erde bleibt mit ihrem tollen Plunder
Den Schwergesetzten sflavisch unterthan;
Ich aber brenn' am Sternenschnuppenzunder
Mir kühn die kurze Reiserpeife an.
Den kalten Mond, den laß ich bald zurücke,
Und nach der Venus find' ich eine Brücke.

Da thront in Rosenlicht und Aetherdüften
Urschönheit in dem unerschaffnen Glanz;
Zum Sphärenflange tanzt in Himmelslüften
Eros mit Anteros den ew'gen Tanz,
Und Amorinen spielen auf den Tristen
Und winden Liebenden den Siegeskranz.
Gefühle, die uns ahnend hier durchbeben,
Erblühen dort im regsten schönsten Leben.

Da neigt' ich mich den Kindern zu mit Grüßen,
Und sandte meinen Spruch herab vom Pferd:
„Auf jenem Stern, — seht Ihr die Myrthe sprie-
sen? —

„Ein Liebender hat sich zu Euch gekehrt.
„Das wahre Glück will er auf Erden küssen,
„Drum sey mir das Gesuch von Euch gewährt:
„Ihr wollet hold, im Bund mit Zaubermächten,
„Auch ihm und seiner Braut ein Kränzlein flech-
ten.“

Und summend, wie ein Bienenschwarm im Lenzen,
Umgauckeln sie mich wunderleicht und froh,
Und brachten Blumen, reich genug zu Kränzen
Für Helden, wenn sie auch gelebt, und wo.
Doch Amor setzt dem lust'gen Eifer Gränzen
Und sprach mit holdem Lispeln zu mir so:
„Schon wenig Blumen sind im Menschenleben
„Genug, Euch Himmels Seligkeit zu geben.

„Nimm drum der Liebe Sinnbild hin, die Rose,
„Nicht ohne Dornen, doch des Glücks Gewähr;
„Das Veilchen still in seiner Blätter Schooße,
„Durch Treu und Demuth lieb und werth und
hehr; —

„So sind der Menschen auserwähl'te Loose
„Kern von der Größe drückender Beschwer.
„Die Lilie, im einfach weißen Kleide,
„Ist stets der Anmuth köstlichstes Geschmeide.

„Laß auch das herz'ge Wiesenkind Dir reichen,
„Das Freunden blühende Vergißmeinnicht;
„Und der Romantik wunderlieblich Zeichen,
„Das mit dem bunten Farbenschmuck besticht!
„Dem Lied der frohen Kunst *) ist's zu vergleichen,
„Das in der Nachbarsprach' Gedanken spricht **).
„Für Seelen, die das Höhere erkannten,
„Nimm noch dieß Knospenpaar von Amaran-
then!

„Zwar mag vor ihrer Deutung Euch wohl bangen,
„Auch paßt sie nicht in's frohe Hochzeitlied;
„Doch könnt Ihr die Vollendung nur erlangen,
„Wann ihre Knospe auf zur Blum' erblüht.“
Sprach's, hauchte leichten Kuf auf meine Wangen,
Und flog, wohin ihn Gegenliebe zieht.
Ich aber habe drauf mein Ros' gesenket
Und wieder es zum Heimathstern gelenket. —

*) Die Poesie hieß bei den Troubadours: la gaza
Ciencia.

***) Pensée (Viola tricolor).

Empfanget nun von treuen Freundeshänden
Die Venusblumen in den Pilgerkranz!
Stets müssen sie die süßen Düfte senden,
Das Leben werd' Euch nur ein leichter Tanz!
Wo Liebe, Kunst und Freundschaft Gaben spenden,
Da strahlt uns hier schon der Verklärung Glanz.
Drum mögen spät erst, müd' von Lebensmühen,
Die hohen Immortellen Euch erblühen!

Contessa v. ä.

Der lange Gottlieb.

(Nach mündlicher Uebersetzung und einigen
Originalbriefen.)

Friedrich August I., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, hatte dem Kurfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm — der bekanntlich große Freude an außerordentlich langen Gardisten fand — 24 Stück sächsische Riesen versprochen. Um Wort zu halten, ergingen deshalb im Jahre 1715 scharfe Ordres an sämtliche Regiments-Commandanten, alle, 3 Ellen $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{10}$ lange — der niedrigste Maßstab — wo möglich auch längere Mannschaften auszuheben und unverzüglich nach Dresden zu senden. Es geschah nun das Aeußerste, dem allerhöchsten Befehle zu entsprechen und manche Hauptleute, die gerade in ihren Compagnieen keine Enacksöhne hatten, suchten sie unter den jungen Bauerburschen ihrer Gegend aufzutreiben und gaben dann, weil sie erstere natürlich nicht nach Begeben absenden konnten, ihren Regiments-Commandanten im Stillen Nachricht, wo junge Bursche zu finden waren, die das Unglück hatten, länger als lang zu seyn.

So schrieb denn auch ein Capitän der damals erst errichteten Landmiliz, Gotthard Seyfried zu Chemnitz, seinem gnädigen Herrn Obersten, daß er, auf einer Reise nach Zwickau, in dem Schönburgischen Dorfe Abtei-Lungwitz, einen jungen Burschen auf dem Felde gefunden, der wenigstens noch ein Sechszehnthheil über die vorgeschriebene Länge habe, sich aber durchaus nicht bewegen lasse, Dienste zu nehmen, und doch auch nicht füglich gezwungen werden könne, da er der einzige, die Wirthschaft führende Sohn einer alten Wittwe sey. Zwar habe der Capitän ihr die dringendsten Vorstellungen gethan und die ansehnlichsten Vortheile versprochen; allein das Weib heule und schreie, wenn er nur ein Wort vom Soldatenwerden ihres Sohnes fallen lasse.

Der Oberste, Hans von Kaufendorf, ein alter, gutherziger Mann, der nicht gern Jemand

wehe that, schrieb dem Capitän mit dürren Worten:
„Seinen Brief, mein lieber Capitän Seyfried, vom wegen des langen Schlingels in Abtei-Lungwitz, habe richtig erhalten und danke Ihm schonstens für die gehabte Attention vom wegen des königlichen Befehls in puncto der langen Mannschaften. Wenn aber der Kerl quaestio nis nicht will und die Mutter auch nicht will, so laß Er die Esel in ihrem Stalle. Ich mag mir nicht Thränen und Seufzer aufladen wegen der Berliner großen Grenadiers-Garde. Wie müßten wir thun, wenn Er den langen Schlingel nicht par hazard gesehen. Es bleibt also dabei, der lange Kerl bleibt wo er ist, so wie ich verbleibe sein dienstwilliger Serviteur; der Oberste von Kaufendorf. Datum Chemnitz, den 16. Sept. 1715.“

So schien nun die Sache abgethan, war es aber nicht. Der Oberste, welcher oft in Dresden, und bei Hofe gern gesehen war, speisete nicht lange darauf da, und erzählte der Oberkammerherrin von Löwendal, in seiner komisch-trocknen Art, von dem langen Schlingel in Lungwitz, so, daß sie fast nicht aus dem Lachen kam. Der König, welcher der Löwendal gegenüber saß, fragte um die Ursache, und nun mußte Kaufendorf die Geschichte wiederholen.

Der Monarch lachte und warf nur so das Wort hin: Ob es denn nicht möglich sei, den Menschen zu erlangen, wenn man ihm ein tüchtiges Handgeld und Löhnungzuschuß böte, der alten Mutter aber einen andern brauchbaren Knecht schaffe. — „Doch — setzte der gutmüthige Monarch hinzu — Gezwungenheit ist Gott leid — laß Er das Ding, mein lieber Kaufendorf. Mein Herr Bruder in Berlin wird ja wohl auch ohne den langen Schlingel leben können.“

Kaufendorf aber, dem dieser Wunsch für Befehl galt, und dabei des festen Militärglaubens lebte, daß Soldat werden nun eben kein großes Unglück sey, machte noch einen Versuch, den Langen in Abtei-Lungwitz für die Langen in Berlin zu gewinnen und zwar also:

Unter der Firma eines Spizenherrn aus Kaschau in der Annaberger Gegend ritt er selbst nach Lungwitz, sprach dort, unter einem schicklichen Vorwande, bei der Mutter des, eben abwesenden, Langen Schlingels ein, besprach sich libbreich mit ihr, tröstete sie über die schlechten Zeiten und ihre

kümmliche Lage und gewann ihr Zutrauen. Endlich lockte er ihr sogar die Geschichte mit dem Antrage des Capitäns Seyfried wegen ihres langen Gottlieb's ab, gab ihr vollkommen Recht, daß sie ihr einziges Kind nicht den Soldaten, geschweige denn den Berliner Grenadiers geben wollte, und schimpfte tüchtig mit auf den Hauptmann Seyfried, und noch mehr auf den Obersten Kaufendorf, der jenen angetrieben, lange Leute für die Brandenburger Soldaten zu schaffen.

Indes kam der lange Gottlieb vom Felde. Der Oberste erschreck fast vor dem Riesen — denn so eine Länge war ihm noch nicht vorgekommen — und fand sich nun noch mehr veranlaßt, seinen Plan durchzuführen.

Mutterchen — sagte er, nachdem er den Enack's Sohn bewillkommt und dieser wieder sich entfernt hatte — Mutterchen! was für einen Schatz hast Du doch in Deinem wohlgewachsenen Sohne! Um den Menschen wär' es wohl Schade, wenn der unter die Soldaten sollte; den könnte ich Dir bei Hofe kostbar anbringen und dann blieb' er auf immer vom Soldatenrocke frei.

Bei Hofe — schmunzelte die Alte — möchte wissen, was mein Gottlieb bei Hofe sollte, der träte ja alle die kleinen Leute dort todt.

Sieh — fuhr Kaufendorf fort — ich habe einen Better in Dresden, der ist dort Kammerdiener des Königs, und schreibt mir, daß sein Herr einen Heiducken brauche, der aber, weil er mit seinen Kameraden den König in der Senfte zu tragen habe, gerade so lang seyn müsse, als der verstorbene Heiducke war und der noch lebende ist, nämlich 3 Ellen $\frac{1}{2}$ Viertel. Nun, ich sollte meinen, Deinem Gottlieb müßte auch nicht ein Zoll an der Länge fehlen. — Laß doch sehen, Du Riese, wie viel Du hältst. —

Damit nahm Kaufendorf, weil Gottlieb eben wieder zur Thüre herein kam, eine Elle und maß ihn.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe aus Karlsbad.

I.

Karlsbad, den 7. Junius 1820.

Es ist bis jetzt noch sehr still, um nicht zu sagen, öde in diesem berühmten Badeplatze. Nimmt man von den 310 Nummern, worauf gestern die gedruckte Badeliste stand, 110 Namen weg, von solchen, die theils schon wieder abgereiset sind, oder nur

im Durchfluge hier waren, so sind 200 Anwesende nebst ihren Familien, noch gar nicht zahlreich genug, um die (noch immer verschlossenen) Ballsäle und andere Vergnügungs-Orte zu füllen. Die sächsische Landsmannschaft beträgt bis jetzt die Hälfte aller Kurgäste. Den 7ten Junius, der jedem rechtlichgesinnten Sachsen auf immer in der Brust eingeschrieben steht, begeht man diesmal nicht durch Bratendunst und Champagnerschaum, woran sich zu laben doch niemanden im Einzelnen benommen ist, sondern durch eine ansehnliche Subscription für arme, hilfsbedürftige Badekranke aus dem Königreiche Sachsen, gewiß die zweckmäßigste und den Gesinnungen des ehrwürdigen Monarchen angemessenste Bezeichnung dieses auf immer unvergesslichen Bewillkommungsfestes. —

Die Rechtspraxis ist kürzlich hier mit einer neuen Art von Interpretation bereichert worden. Da man nämlich diesmal die sonst gewöhnliche kleine Badetaxe in Scheinen, die jeder Neuangekommene für sich und die Seinen zur Erhaltung und Verschönerung der Badebequemlichkeiten und Lustwege um die Stadt herum mit Vergnügen zahlte, auf einmal sehr erhöht, alles auf klingende Zwanzigkreuzer gesetzt und dadurch die Abgaben wenigstens verdreifacht hat; so konnte es nicht fehlen, daß mancher Badegast die ihm von dem Hauswirth zu diesem Behufe mitgetheilte gedruckte Nachricht etwas schärfer in's Auge faßte. Da heißt es nun, daß bei hieher kommenden Familien die Familienhäupter die erhöhte Kurtaxe von 4 Silbergulden für jede Person zu entrichten hätten, die andern Mitglieder zahlen nur die Hälfte. Es entstand hier bald der Zweifel, ob wenn Gatte und Gattin zugleich das Bad besuchen, auch die letztere als Familienhaupt vernommen werden solle? Der hiesige Magistratsrath beehrte es standhaft und berief sich dabei auf höhere Genehmigung. Man mußte sich fügen und zahlen. Allein die Gattinnen und Mütter selbst, deren anspruchlose Bescheidenheit hierbei in's Gedränge kommt, wollten durchaus nicht selbst für Häuptlinge gelten. Als man den Magistratsrath S***, der seine Auslegung als wahrhaft authentisch geltend machte, über die Unstatthaftigkeit derselben Vorstellung machte, antwortete er endlich ganz trocken: „Er kümmere sich wenig um das, was andere meinten; die hier zu versilbernde Auslegung sei aber ein für allemal eine Baderklärung!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Fortsetzung.)

Die schauerliche „Ahnfrau“ durchschauerte am 3. Febr. die Gemüther von neuem. Das Haus war — leer; desto gefüllter aber am folgenden Tage, an welchem man Weigl's herrliche „Schweizerfamilie“ gab. Die Aufführung dieser Oper ist in jedem Betracht meisterhaft zu nennen. — In den „Jägern“ (am 8. Febr.) wurde Hr. Goeler (Oberförster) gerufen. Dieser Künstler gab den biedern, geradsinnigen, freilich etwas rauhen, Weidmann in allen Nuancen sehr richtig und durchaus untadelhaft; seine Leistung war eine Schöpfung aus Einem Gusse, kräftig und schön. Mad. Vansch (Oberförsterin) erhielt mehrmals aufmunternden Beifall. — Am 17. Febr. trat Herr Karl Jost vom Rigaer Theater als Schneider Fips in der „gefährlichen Nachbarschaft“ und als Meister Stracks im „Sänger und Schneider“ auf. Es war keine leichte Aufgabe, zwei dergleichen Rollen an Einem Abende darzustellen, allein ein Künstler, wie Hr. Jost, löste sie vortrefflich und wurde zum Beweise dankbarer Anerkennung seines sinnigen Spiels am Schlusse mit Ungestüm gerufen. — Warum wurde nicht Hr. Jost mit seiner Gattin in die Stelle des Herrn Vansch engagirt, da er ohne Engagement war, solches suchte und es gegenwärtig vielleicht bei einem Theater in einem Provinzialstädtchen finden wird? — „Die beiden Gutsherrn“ gingen am 20. Febr. zum Erstenmal bei uns über die Bühne. Auf dem Zettel wurde der Verfasser (Jul. v. Bof) ein „Volksdichter“ genannt und dabei bemerkt: „daß er für dieses Stück von des Königs v. Preußen Majestät eine goldne Dose zum Geschenk erhalten habe.“ Warum diese Bemerkung? Irrt Ref. nicht, so nannten schon früher die Berliner Zeitungen Hrn. v. Bof einen Volksdichter. Ob mit Recht? und weshalb? würde hier zu untersuchen zu weit führen. Das Stück mißfiel zwar nicht, allein man hatte sich doch von ihm mehr versprochen. Besonders langweilte der 4te Akt sehr. Die Darstellung selbst ging sehr gut. — Am 23. Febr. wurde zum Benefiz für die Herren Gosler u. Huray d. j. „Don Juan“ gegeben. Hr. Huray d. j. — der zum Erstenmal wieder in einer Oper auftrat — gab den Don Juan mit unverkennbarer Anstrengung, allein ihm ward keine Aufmunterung zu Theil und sein Gesang und sein Spiel — welches freilich wohl etwas gerundeter hätte seyn können, so wie sein Körper überhaupt biegsamer — ließ das zahlreich versammelte Publikum kalt, welches einen Fischer in dieser Rolle gesehen hatte. Die Verzweigungsscene am Schlusse des Stücks gelang ihm vortrefflich und war wirklich reich an malerischen Attitüden. Sie verfehlte auch ihre Wirkung keinesweges. — Im „Kalif von Bagdad“ (am 3. März) ereignete sich ein eigener Vorfall. Madame Weise — welche die Kessia spielte, verlangte in der Arie: „Von allen Nationen etc.“ von dem Orchester ein rascheres Tempo und trat mit dem einen Fuße den Takt, sang auch bedeutend schneller, als die Musiker spielten, die sich nach dem Takt-Angeben des Musikdirectors richteten. Nach Beendigung der Arie wurde Beifall geklatscht und eine Stimme rief laut: „Er gilt der Sängerin, aber nicht dem Orchester!“ Einige Mitglieder desselben, dadurch be-

leidigt, begaben sich sogleich auf das Theater und stellten Mad. Weise zur Rede. Diese verantwortete sich, die Direction trat in's Mittel und die Sache wurde beigelegt; allein am andern Tage kam es zwischen den Männern zweier Sängern zum Wortwechsel und dann sogar zu Thätlichkeiten, die auf das Publikum einen sehr unangenehmen Eindruck machten, um so mehr, da jedes Mitglied dieser Gesellschaft bisher in dem Rufe der strengsten Anständigkeit und Unbescholtenheit der Sitten gestanden hatte. — Den „Yngurd“ (am 6. März) spielte Herr Ludewig mit vielem Kraufschwande; auch war Dem. Engst als Asla recht angenehm. Nur sind Darstellungen von dergleichen Tragödien eben nicht Kunstschöpfungen dieser Gesellschaft. — Zum Benefiz für Mad. Gosler und Mad. Huray d. j. war „Dämona, das kleine Bergweib“ (oder — wie es eigentlich heißt: „Das kleine Höckerweibchen“), ein wienerisches Zauber- und Spektakelstück, woran die Gallerie großes Behagen fand und welches bis jetzt, gottlob! nicht wiederholt ist. Mad. Gosler als Dämona sicherte allein diese Oper vor gänzlichem Fall, obgleich sie selbst als Gesangs-künstlerin in diesem Nachwerke nicht glänzen konnte. — Am 23. März wurde Vogel's beliebtes Lustspiel, „Der Amerikaner“, in die Scene gesetzt. Madame Huray d. j. betrat nach einem 4wöchentlichen Zurücktritt von der Bühne dieselbe als Sophie wieder und wurde mit Beifallklatschen empfangen und zuletzt gerufen. Hrn. Ludewig, als Kaufmann Herb, wurde letztere Auszeichnung ebenfalls zu Theil. Seine Gattin spielte die Rolle der Mad. Herb recht brav, nicht minder Hr. Engst den jungen Bach. Hr. Huray d. j. gab den Amerikaner con amore und Hr. La Roche war als Lips Diener in Sprache und Manieren originell. — Dieses Lustspiel wurde überhaupt durchweg gut gegeben und selbst der eigensinnigste Tadler würde an der heutigen Vorstellung nichts haben aussetzen können. Desto mehr aber war dazu bei der Darstellung des „goldenen Widder“ (am 26. März) Veranlassung vorhanden. Diese Oper ist von einem der hiesigen Schauspieler verfaßt und von dem Stadt-Musikus Urban in Elbing componirt. Man freute sich, in der Musik auf Einmal so viele alte Bekannte wieder begrüßen zu können. Bei der Dichtung selbst muß der Verfasser auf der einen Seite „die Zauberflöte“, auf der andern die — „Eselshaut“ neben sich aufgeschlagen gehabt haben. Denn wie in letzterer Oper einem Esel göttliche Verehrung erwiesen wird, so war solches hier mit einem, unter einem Thronhimmel befindlichen und jederzeit — wenn von ihm gesprochen wurde — den Kopf bewegenden, Widder der Fall, und wie in ersterer der die Wahrheit Suchende vielfach geprüft wird, ehe er die Schwelle des Tempels betreten darf, so auch in diesem mixto composito, wo selbst der Freimaurer Manches erblickt, was dem Auge des Nicht-Freimaurers dunkel bleibt. — Als Gast und neu engagirtes Mitglied der Berliner Bühne trat, vom Rigaer Theater kommend, Hr. Wiedemann am 28. März in den „Verkleidungen“ und im „Hausgesinde“, und am 29. März in „Nartheit und Narretheit“ und im „Kapellmeister von Venedig“ als Lorenz, Ocularius und Peter auf. Als Lorenz im „Hausgesinde“ gefiel er mehr, als als Lorenz in den „Verkleidungen.“ Für seine beste Leistung hält Ref. den Ocularius, welche kleine Rolle er so meisterhaft gab, daß er sich einstimmigen Beifall errang. (Die Fortsetzung folgt.)